

Lynne Rae Perkins

Die Nusknacker- Bande

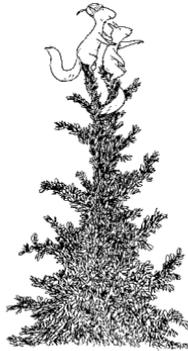
Mit Bildern von
Philip Waechter



ALADIN

Lynne Rae Perkins

Die Nusknacker- Bande



Mit Bildern von Philip Waechter
Aus dem Englischen von Sigrid Ruschmeier





Wie alles anfing

An einem schönen, milden Tag Anfang November ging ich in den Park mit der alten Wassermühle, um dort mein Mittagessen zu verspeisen. Ich hatte so fleißig gearbeitet, dass es schon Nachmittag war, als ich mich auf eine Bank setzte und zusah, wie ein paar Kinder auf dem Heimweg von der Schule durch den Park wanderten, oberhalb des Wasserrads anhielten, Stöckchen in den Bach warfen, auf die andere Seite rannten und beobachteten, wie die Stöckchen vom Rad wegflogen. Rose, die einen Hund über einen schmalen Pfad außerhalb des Parks Gassi führte, winkte ich zu. Ein paar Jungs aus der Highschool fuhren mit dem Auto vor, stiegen aus und gingen zum Tennisplatz. Schon bald hörte man das „Pock-pock“ des Balls und zwischendurch die Stimmen, die laut den Spielstand ausriefen.

An den Früchten des wilden Weins, der in dicken Trauben herunterhing, pickten eifrig Vögel. Darunter wuchs ein anderer Strauch mit hübschen, winzigen roten Beeren, die ich nie im Leben essen würde, ohne mich vorher danach zu erkundigen, was es für welche waren. Sooo lecker sahen sie aber ohnehin nicht aus. Unbekümmert, wie es ihre Art ist, flitzten Eichhörnchen hin und her.

Und während ich die Tiere beobachtete, hüpfte plötzlich ein Eichhörnchenmännchen zu mir auf das andere Ende der Bank und schaute interessiert erst mich und dann noch interessierter mein Sandwich an. Seelenruhig kam es näher. Ganz schön mutig, dachte ich, vielleicht ein bisschen zu. Ich riss ein Stück von meinem Sandwich ab und wollte es gerade so weit wie möglich werfen, um zu sehen, wie das Eichhörnchen ihm hinterherjagte, da fing es an zu sprechen.

„Bitte wirf es nicht“, sagte es. „Bitte leg es einfach nur auf die Bank. Ich bin nicht mehr so hurtig, wie ich mal war.“

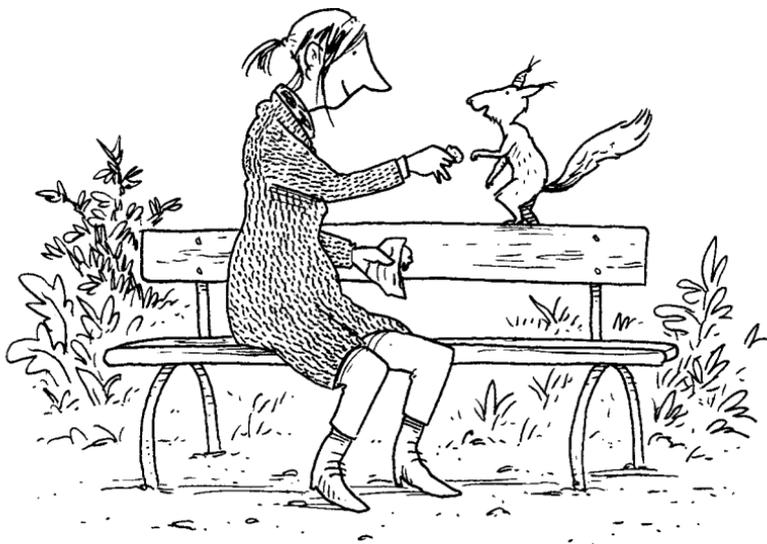
Während ich mich von meiner Überraschung erholte, schnupperte es und sprach erneut.

„Erdnussbutter, stimmt’s?“

Ich nickte. Sagte aber nichts. So gaga bin ich noch nicht, dass ich mich mit Eichhörnchen unterhalte. Noch nicht. Doch ich legte das Brotstückchen auf die Bank zwischen uns. Das Eichhörnchen nahm es, knabberte daran und schloss die Augen, als ließe es sich diesen Leckerbissen auf der Zunge zergehen.

„Ich liebe Erdnussbutter“, sagte es. „Köstlich! Und die Bröckchen darin! Wie schön, dass du die grobe darauf geschmiert hast.“

„Du sprichst die Menschensprache?“, fragte ich.



„Ja, wenn du dir sicher bist, dass du nicht die Eichhörnchensprache sprichst?“, erwiderte es todernt. Dann lachte es. „Du hast Recht“, fuhr es fort. „Ich bin ein altes Eichhörnchen und habe viele Jahre in der Nähe von Menschen gelebt. Sogar in einem gemeinsamen Zuhause. Da schnappt man so manches auf. Gewohnheiten. Die Sprache.“

Es knabberte noch ein Stück ab.

„Das Schönste an Erdnussbutter ist, dass sie mich in meine Jugend zurückversetzt“, erzählte es. „Beim ersten Bissen werde ich immer an das allererste Mal erinnert, als ich welche gegessen habe. Und dann werde ich für einen Moment wieder jung. Und stark. Und wahrscheinlich töricht.“

Es biss ab. Kaute und schluckte.

„Es war direkt nach einem großen Abenteuer“, sagte es. „Und das Stückchen Brot mit der Erdnussbutter schmeckte deshalb sicher umso besser. Typisch, findest du nicht?“

„Doch, doch“, sagte ich. „Typisch.“

Ich versuchte mich zu erinnern, ob ich jemals ein großes Abenteuer erlebt hatte. Und kam zu dem Schluss: Ja, doch. Es kommt natürlich immer darauf

an, wie man es betrachtet. Ich biss ein Stück von meinem Brot ab und riss noch eins für das Eichhörnchen ab. Es kaute noch an dem ersten, nickte mir aber zum Dank zu.

„Es war genau um diese Jahreszeit“, sagte es und wollte offenbar über das Abenteuer reden.

Ich warf einen Blick durch den Park. Alle waren weg: die Kinder, die Hunde und Hundeherrchen, die tennisspielenden Schuljungs, die Vögel. Eichhörnchen waren auch keine mehr da. Nur das hier bei mir auf der Bank.

„Erzähl!“, sagte ich. „Wie war dein großes Abenteuer?“

Es räusperte sich.

„Im dichten verschlungenen Geäst, im Grün der Äste und Zweige unseres Wäldchens“, begann es, „verliefen die Summpfade ...“

Offensichtlich hatte es das Abenteuer schon viele Male erzählt und sprach feierlich, fast als trage es ein Gedicht vor.

„Also, eigentlich“, fuhr es dann aber in normalem Tonfall fort, „sollte ich dieses Mal mit dem Wolf anfangen.“



1. Das Eichhörnchen, das immer „Wolf“ schrie

Es stimmte, es gab einen Wolf. Vielleicht auch mehr als einen. Vielleicht waren es aber auch Kojoten. Wer weiß das schon? Für ein Eichhörnchen sehen sie mehr oder weniger gleich aus. Riesig. Struppig. Furchterregende gelbe Augen. Geiferndes rotes Maul, große scharfe, spitze Zähne.

Deshalb stimmt es auch, und niemand würde was dagegen sagen, dass man sofort auf einen Baum flitzen muss, wenn man als Eichhörnchen gerade auf dem Boden zu tun hat und ein Wolf (oder ein Kojote) des Weges kommt.

Das Problem war aber ein Eichhörnchen namens Jip. Jip schrie immer wieder „Wolf!“, nur weil er sehen wollte, wie alle wegrannten. An dem Tag machte er das

schon seit dem frühen Morgen. Weil er es witzig fand und sich wichtig dabei vorkam. Sonst beachtete ihn ja keiner oder hörte auf ihn. Wenn er jedoch „Wolf!“ schrie, flitzten zackzack! alle auf die Bäume.

Nur Jed nicht. Jip schaute ihn ärgerlich an. „WOLF!“, schrie er noch einmal. Aber Jed rührte sich nicht vom Fleck. Er hatte zu tun. Er musste Nüsse vergraben. Der Winter nahte. Der erste Frost war schon da gewesen, und mit jedem Tag, der verging, wurde die Luft kühler. In knisternden Haufen lagen die herabgefallenen gelben Blätter auf dem Boden. Es konnte jederzeit zu schneien anfangen. Zuerst nur ein bisschen, dann bergeweise.

„Was soll das? Wolf, Wolf, Wolf ...“, rief Jed. Er war sauer. „Ist das das einzige Wort, das du kennst?“

Trotzdem blickte er um sich. Vielleicht kam doch ein Wolf. Er ärgerte sich zwar über Jip, aber man konnte nie wissen. Natürlich: kein Wolf in Sicht. Jed schüttelte den Kopf und machte sich wieder an die Arbeit. Dabei grummelte und knatschte er vor sich hin.

„WOLF!“, kreischte Jip unbeirrt.

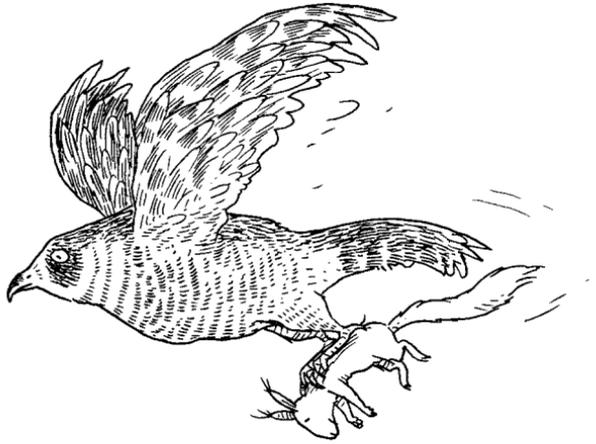
„Wolf, Wolf, Wolf“, grummelte Jed. „Hier ist kein Wolf.“

Und dann sah der närrische Jip doch etwas. Keinen Wolf, aber etwas, das wirklich da war. Etwas Gefährliches. Vor lauter Schreck schrie er auch jetzt „Wolf!“, denn weil er es schon den ganzen Tag gerufen hatte, kam es ihm als Erstes in den Sinn.

„Wolf?“

Jed, der grummelnd vor sich hin grub, merkte bis zum letzten Moment nicht, wie sich die Luft über ihm plötzlich nicht mehr bewegte und es totenstill wurde.

„Oh“, sagte er überrascht, als die Krallen fest seinen Leib packten und hoch und immer höher hoben, an all den knorrigen Ästen vorbei, über die Baumwipfel hinaus in die mächtigen Weiten des Himmels. Die kalten Lüfte brausten ihm übers Gesicht, und er musste die Augen schließen. Jeder Muskel in seinem Körper war angespannt. Vielleicht pieselte er sogar ein bisschen. Würde ja jeder. Er hatte alle vier Pfoten fest zur Faust geballt, seine Gedanken rasten, wie eine gewaltige Welle überrollte ihn die Furcht, breitete sich in seinem Körper aus, und aus irgendeinem Grunde hörte er durch die brüllende Angst und die brausende Luft ein dünnes Stimmchen in seinem Inneren: „Das war’s dann wohl.“



Jip wiederum sah, wie der grauenhafte Vogel herabstieß, seinen Cousin Jed schnappte und wieder hochflog.

„Ha-Habicht“, stotterte Jip. „Ich hätte ‚Habicht!‘ schreien sollen.“ Das machte er jetzt.

„HABICHT!“, schrie er. „HABICHT! HABICHT!“



2. Hoch in den Lüften

Jed hing in den Krallen des Habichts, die ihn hoch über der Erde fest umklammert hielten. Doch als das Stimmchen in ihm meinte, er sollte aufgeben, sein Leben drangeben, sagte ein anderes Stimmchen: „Nichts da! Von wegen!“

Er öffnete die Augen. Und weil er dazu das Gesicht aus dem Wind nach unten drehen musste, sah er, wie wahnsinnig weit unten die Welt war, die an ihm vorbeisauste.

Er war an Höhen gewöhnt, schließlich war er ein Eichhörnchen und sprang die ganze Zeit durch Bäume. Doch normalerweise schaute er dabei nicht nach unten, schon gar nicht aus einer solchen Höhe. Ihm wurde schwummerig. Waren das Baumwipfel oder kleine Büsche?

Wieder war er versucht aufzugeben. Die Situation war hoffnungslos. Hoffnungsloser hätte sie gar nicht sein können.

Doch: erstaunlicherweise doch. Das begriff er jetzt. Es hätte nämlich sein können, dass der Habicht ihn mit seinen Krallen durchbohrt oder sogar zerrissen hätte!

Er war zwar im Todesgriff und auch voller Todesangst, aber offenbar heil und gesund. In einem Stück. Nicht durchbohrt und nicht zerrissen. Das widersprach allem, was er darüber gelernt hatte, wie Habichte zupacken. Um ganz sicherzugehen, überprüfte er schnell noch mal alles. Dass sein Herz noch schlug, war leicht festzustellen. Es hämmerte so laut und schnell, wie ein Auerhahn im Frühling mit den Füßen stampft. Er wackelte mit den Fingern: alle da. Er schnippte mit dem Schwanz: kein Problem. Jed konnte ihn nicht sehen, doch spüren, wie er sich bewegte.

„Hoffnung gibt es also“, sagte er sich leise. „Aber täusch dich nicht. In der Klemme bist du so oder so. Und zwar gewaltig. Sei also aufmerksam. Benutze deine Kenntnisse des Feindes.“

„Feind“ ist ein sehr starkes Wort. Sportlicher wäre es vielleicht, „Gegner“ oder „die andere Mannschaft“ zu sagen. Und die andere Mannschaft sollte man vielleicht einfach mal zu Kuchen und Limonade einladen und sehen, ob man sich mit ihr anfreunden kann. Das erspart einem später womöglich viel Kummer und Leid. Doch wenn man zur Eichhörnchenmannschaft gehört und kriegt es mit der Habichtmannschaft zu tun, ist von Annäherungsversuchen abzuraten. Für den Habicht ist man nämlich selbst der Kuchen. Und die Limonade. Wenn ein Habicht „Ich mag Eichhörnchen“ sagt, ist das so, als ob ein Mensch sagt: „Ich mag Kartoffelchips.“

Was weiß ich über unseren Freund¹, den Habicht?, überlegte Jed, während er mit solch rasender Geschwindigkeit durch die Luft getragen wurde, dass die Haare in seinem Pelz fest und glatt anlagen. Ich meine, was weiß ich wirklich? Eichhörnchen haben alle möglichen falschen Vorstellungen von Habichten. Zum Beispiel: Habichte sind stark und mächtig, aber

¹ Wenn jemand – zum Beispiel euer Lehrer – fragt, was „Ironie“ oder „etwas ironisch meinen“ bedeutet, könntet ihr sagen: Ironie ist, wenn ein Eichhörnchen „unser Freund, der Habicht“ sagt, und ihr hättet Recht.

nicht sehr helle. Das denken wir ja gern über Lebewesen, die stärker sind als wir. Oder: Habichte sind Chaoten. Oder: Habichte können nicht riechen. Das stimmt übrigens. Sie haben keinen guten Geruchssinn. Und da wir gerade beim Thema Geruch sind – Jed fiel auf, dass der Habicht müffelte. Ob diese Erkenntnis nützlich sein konnte, wusste er nicht. Was er aber wusste: Habichte können wahnsinnig gut sehen. Das weiß jeder. Alle Raubvögel können das; man sagt ja auch bei Menschen, sie hätten Adleraugen, wenn sie alles ganz genau sehen.

Was sonst noch? Irgendwas hatte Jed im Hinterkopf, ja lag ihm auf der Zunge. Normalerweise war er ein cooler Typ, doch wegen seiner misslichen Lage jetzt ziemlich aufgeregt. Denk, denk, denk!, ermahnte er sich. Aber er konnte nur an Mäuse denken. Habichte fressen gern Mäuse. Das wusste er mit Sicherheit. Und da kam ihm ein Gedanke. Der tollste war es nicht, aber der einzige, den er hatte.

„Mäuse!“, quiekte er.

„Was?“, sagte der Habicht. „Was hast du gepiepst?“

Die Krallen packten fester zu, dann nicht mehr so fest. Locker genug aber noch nicht.

„Nichts“, quickste Jed und ließ seine Stimme dieses Mal ängstlich klingen. Was nicht schwer war. Dann rief er – und er hoffte, dass seine Stimme jetzt schön fest klang: „Heute wimmelt es in der Wiese von Mäusen!“

Er wusste nicht mal, ob es in der Wiese Mäuse gab. In den meisten Wiesen waren welche. Mäuse waren überall. Letztendlich war das aber unwichtig. Hier ging's um die Taktik. Um den Trick.

Als nämlich der Habicht die Wiese nach Mäusen absuchte, lockerte sich sein Griff noch ein kleines bisschen.

Und in dem Moment entspannte Jed seine Muskeln. Die Technik kannte er vom Hai Tschri, der uralten Eichhörnchenkampfkunst, die der Verteidigung diente, aber nicht besonders bekannt war, weil sie meist nichts nützte. Logisch, denn in einer Situation, in der man sich verteidigen muss, fällt einem das Entspannen besonders schwer.

Jed konzentrierte sich darauf, seine Muskeln vollkommen schlaff werden zu lassen – wie der berühmte Entfesselungskünstler Houdini, wenn er sich aus einer Zwangsjacke befreite –, und dann glitt er wie

geschmiert aus den Krallen des Habichts, der so wunderbar abgelenkt war.

In Wahrheit war der Habicht allerdings weniger von Jeds „Mäuse!“-Rufen abgelenkt als vielmehr von der Tatsache, dass Jed noch lebte. Zu diesem Zeitpunkt sollte Futter schlaff herunterhängen. So war es aber nicht, und als es zudem zu reden anfang, war das dem Habicht keineswegs geheuer, und seine Aufmerksamkeit ließ einen kurzen Moment lang nach.

Aber einerlei, warum, Jed entglitt den Krallen und stürzte durch die Luft zur Erde. Oder fast zur Erde. Denn kurz bevor er aufschlug, lief ein Stachelschwein unter ihm her. Verfolgt von einem neugierigen Hund. Zum Glück fiel Jed auf den Hund, prallte ab und landete in einem Haufen Herbstblätter.

Tut uns der Habicht leid, weil er gerade sein Abendessen verloren hat?

Ja, ein bisschen. Aber auch wenn es bitter klingt: Das Tier – egal was für eins –, das dann sein Abendessen wurde, tut uns noch mehr leid.

Jed landete in etwas Weichem. Doch weil er mit dem Kopf zuerst auf den Hund gefallen war, hatte er schon das Bewusstsein verloren, als er in den duftenden Haufen trockener Blätter plumpste.





3. Unterdessen im Wäldchen

Tschk Tschk² sah, wie Jed von dem Habicht geschnappt wurde, und konnte es nicht glauben. Durch ein liches Geflecht von Himbeerranken sah sie ein Schwirren von braun-weißen Federn und die allzu deutlichen schuppig gelben Krallen, die sich wie mächtige Ringe um Jeds Mitte schlossen. Sie sah den überraschten Blick ihres Freundes, als seine Pfoten den Kontakt zur Erde verloren, starrte auf den leeren Fleck, wo Jed gerade noch gehockt hatte, und war einen Moment lang wie erstarrt. Nein, dachte sie. Nein.

Nicht Jed. Sie schüttelte den Kopf. Sie schüttelte

² Tschk Tschk ist im Moment der häufigste Mädchenname für Eichhörnchen, sozusagen das, was bei uns Menschen „Anna“ ist. Wenn ihr euch mal hinsetzt und Eichhörnchen beobachtet, hört ihr die schnell hintereinander gesprochenen Schnalzlaute. So ist der Name entstanden.

ihn noch einmal, und dieses Mal befreite sie sich aus ihrer Starre. Im Höllentempo rannte sie aus dem Ge-
sträuch hinaus zum nächsten Baumwipfel und dort
oben bis zur wackligen Spitze eines schon kahlen Astes,
von wo aus sie sehen konnte, wie ihr lieber Freund
rasend schnell weggetragen wurde. Nur noch die Um-
risse waren erkennbar, eine schmale Gestalt mit einem
langen Schwanz hing unter der größeren Gestalt des
Habichts. Tschk Tschks Herz wurde schwer vor Kum-
mer. In ihren Augen sammelten sich Tränen.

Aber he da, Moment mal.

Was war denn das? War ihr Blick von den Tränen
getrübt oder löste sich die schmale Gestalt wirklich
gerade von dem Habicht? Ja! Sie fiel ab wie ein Was-



sertropfen von einer Blattspitze, wie eine Nuss von einem Baum, wie ein ... wie ein Eichhörnchen! Und wenn Tschk Tschks Augen sie nicht täuschten, fiel die Gestalt nicht wie ein schlaffes, lebloses Eichhörnchen, sondern streckte sich aus und rollte sich so klein wie möglich zusammen. Diese Eichhörnchenkugel fiel in ein paar Bäume, wo Tschk Tschk sie nicht mehr sehen konnte. Doch in ihrem Herzen keimte Hoffnung auf.

Chai kam zu ihr in den Baumwipfel. Er war so schwer, dass sich der dünne Ast noch mehr nach unten bog. Auch Chai hatte gesehen, wie Jed geschnappt worden war. Jetzt schaute er in dieselbe Richtung wie Tschk Tschk und sah, wie der Habicht – von hier aus winzig klein – herabschoss und dann wieder aufstieg.



Voller Mitgefühl schlang Chai seinen Schwanz um Tschk Tschks Schulter.

„Komm, wir gehen eine Nuss essen“, sagte er, „im Gedenken an unseren Freund.“

„Ich glaube, er ist entkommen“, sagte sie.

Chai schob seine Mütze zurück und schaute sie skeptisch an.

„Tschk Tschk“, sagte er. „Niemand entkommt den Fängen eines Habichts.“

„Ich habe gesehen, wie er heruntergefallen ist, Chai“, erwiderte sie. „Der Habicht hat ihn losgelassen. Direkt hinter dem unnatürlich geformten Ding.“

„Welchem unnatürlich geformten Ding?“, fragte Chai. Ohne den Kopf drehen zu müssen, konnte er nämlich drei ausmachen: das große silberne Ei, das hohe gefrorene Spinnweb und den großen Schnabel, der manchmal sang, aber nie aufgesperrt wurde.

„Dem Spinnweb“, sagte Tschk Tschk. „Aber nicht hinter dem, das am nächsten zu uns ist, sondern hinter dem nach dem und dem nach dem.“

Chai schaute zu der Stelle, die sie beschrieb. Die war weit weg, sehr weit weg. Außerhalb ihres Reviers. Drei, vielleicht vier Reviere davon entfernt. Von einem

fliegenden Habicht hoch in der Luft zur Erde zu fallen war im Übrigen auch ein sehr weiter Weg.

„Wenn Jed entkommen ist“, sagte Chai zu Tschk Tschk, „freue ich mich doch am allermeisten. Aber ich fürchte, wir sehen ihn nie wieder.“

„Er weiß bestimmt nicht, wo er ist“, sagte Tschk Tschk. „Vermutlich hat er sogar die ganze Zeit die Augen geschlossen gehalten. Wir müssen ihn suchen und nach Hause bringen.“

„Sonst geht’s dir aber noch Nuss, was?“, fragte Chai.

Weit unter sich hörten sie Jip „Habicht!“ schreien. Sie wechselten einen Blick und verdrehten die Augen. Doch weil man ja nie wissen konnte, suchten sie sorgfältig den Himmel ab.

„Wie um alles in der Welt sollen wir ihn denn finden?“, fragte Chai.

„Wir können auf den Summpfaden gehen“, erwiderte Tschk Tschk. „Sie verbinden die gefrorenen Spinnweben. Halten sie zusammen, glaube ich.“

„Ach, echt?“, staunte Chai. „Woher weißt du das?“

„Ich bin mal an dem ersten gewesen, eigentlich aus

Versehen“, sagte Tschk Tschk. „Die Summpfade und die gefrorenen Spinnweben sind miteinander verbunden.“

„Alle Achtung“, sagte Chai. „Das wusste ich nicht.“

Wahrscheinlich habt ihr euch schon gedacht, dass es sich bei den „Summpfaden“ um oberirdische Stromleitungen und bei den „gefrorenen Spinnweben“ um die Masten handelt, an denen sie aufgehängt sind. Hier, wo Tschk Tschk und Chai wohnten, waren die Bäume an den Summpfaden zu einem einladenden, gemütlichen Wald herangewachsen. Aber das Wäldchen oder „Revier“ von Chai und Tschk Tschk befand sich genau in der Mitte zwischen den Spinnweben, die Chai noch nie betreten hatte.

„Die Summpfade müssten uns direkt zu Jed führen“, sagte Tschk Tschk. „Wir müssen nur bis zum dritten Spinnweb gehen.“

Chai musterte das Gesicht seiner Freundin. Sie war so fest entschlossen, Jed zu suchen, dass er sofort wusste: Er musste mit ihr gehen. Außerdem war Jed nicht nur sein bester Freund, sondern vier Augen sahen auch mehr als zwei, und in Zweiergruppen zu gehen war

obendrein sicherer. Aber er hatte so was noch nie gemacht. Er hatte sich noch nie so weit von ihrem Wäldchen weggewagt. Und auch wenn Jed überlebt hatte, blieb er vielleicht nicht an der Stelle, wo er hingefallen war. Gewiss würde er Essen, Unterschlupf und alles Mögliche andere suchen und in alle Himmelsrichtungen laufen.

„Jed bleibt bestimmt nicht da hocken und wartet auf uns“, sagte Chai.

„Deshalb müssen wir jetzt auch sofort gehen“, erwiderte Tschk Tschk. „Sofort! Kommst du mit?“

„Ja, ja, natürlich“, sagte Chai. Aber neben ihm war niemand mehr. Tschk Tschk war schon auf dem Weg. Sie sprang und flog von Ast zu Ast.

„Ich komme!“, brüllte er hinter ihr her. „Warte!“

„Na, dann aber dalli!“, rief sie nach hinten zurück, und ihre Stimme wurde mit der Entfernung und gedämpft vom Laub und Geäst der Bäume immer leiser.

Chai warf einen letzten kurzen Blick hinunter in ihr Wäldchen. Alle wuselten herum, alles war wie immer. Er mochte es, wenn alle herumwuselten. Wenn alles wie immer war.

„Tschüß, zusammen“, sagte er liebevoll, obwohl

ihn niemand hören konnte. Zu einem richtigen Abschied fehlte die Zeit. „Wir kommen bald zurück. Will ich jedenfalls hoffen“, fügte er hinzu.

Mit einem Tropfen Saft von einem Baum klebte er seine Eichelbaskenmütze noch einmal fest, damit sie auch gut saß. Dann überprüfte er, ob das Golddrutenzweiglein noch keck davon abstand, und sprang, die Stelle, an der er landen wollte, fest im Blick, von dem Ast hinunter. Einen Schritt, landen, einen Schritt, landen und immer so weiter. Das war's, wenn man auf eine Reise ging. Vielleicht noch manchmal rennen, und natürlich wechselte neben einem ständig die Landschaft. Keine große Sache.

Mit diesen Gedanken machte er sich auf den Weg.

Machten sich die beiden Eichhörnchen zusammen auf den Weg.